

Buchbesprechungen

Erwachen in ein neues Leben

MARICA BODROŽIĆ: **Das Wasser unserer Träume**, Luchterhand Literaturverlag, München 2016, 223 Seiten, 22 EUR

Zunächst lese ich diesen Roman als eine interessante Geschichte, die das traumhafte Selbstgespräch eines Menschen wiedergibt, der nach einem Unfall ins Koma gefallen ist – eine Geschichte, die sich im Bewusstsein dieses Menschen allmählich selbst rekonstruiert, bis er schließlich erwacht und wieder in der Wirklichkeit ankommt. Doch im Lesen und Wiederlesen wird diese Geschichte immer unrealistischer. Anfangs klammere ich mich noch an Namen und Gestalten, an Gegenstände und die wenigen Geschehnisse. Doch auch diese lösen sich mehr und mehr auf, bis ich schließlich begreife: Es gibt eigentlich kaum etwas Greifbares, das ich von außen verstehen kann. Was bleibt, sind sich wandelnde Bilder, deren Surrealität mir erst im Nachhinein richtig aufgeht, verbunden durch endlose, oft sprunghafte, durchaus nicht immer eine erkennbaren Logik folgenden Gedankenketten.

Tatsächlich verschwimmen die Gedankenbilder immer wieder im Meer der Assoziationen oder gehen übergangslos in scheinbar konkrete Wahrnehmungen auf. Das macht das Lesen zwar erst einmal etwas mühsam. Doch dann tauche ich lesend in einen lebendigen Sprachstrom ein, der mich spürbar trägt. Und gerade dieses Spannungsverhältnis macht das Buch für mich so anziehend.

Ich lese es ein zweites Mal, in der Hoffnung, nun mehr zu verstehen. Wieder werde ich in den Sprachstrom hineingezogen – und wieder entzieht sich mir der Inhalt als etwas gut Erinnerbares. Allmählich dämmert mir, dass es vielleicht um eine ganz andere Art von Geschichte geht, als ich erwartet habe – eine, die auch die meine sein könnte, wenn ich denn wollte. Sie erzählt vom Aufwachen in ein neues Leben, in

eine neue Wirklichkeit. Nun fällt mir auf, dass im Titel von dem »Wasser *unserer* Träume« die Rede ist. Dieses Aufwachen in ein neues Leben erfordert zunächst ein Heraustreten aus dem Gewohnten und Gewordenen, was hier durch ein radikales Vergessen als Folge eines Unfalls geschieht. Nur so kann ich einen neuen Blick auf mich selbst und meine Vergangenheit gewinnen. Und es fordert die Auseinandersetzung mit einem Dritten, dem Schatten, der sich unversehens meinen eigenen Namen angeeignet hat. Einen entsprechenden Traum aus vergangenen Tagen beginnt der erwachende Ich-Erzähler nun erst zu verstehen.

In dieser neuen Selbstschau liegt die Potenz zur Verwandlung und Reifung. »Wer sich selbst zusehen kann, der kann auch anders denken. Vielleicht ist das der einzige Weg, den Schmerz zu verstehen, ohne ihn zu meiden. Es entsteht im Hineinsehen in sich selbst ein Muster der Begegnung, das uns auf den Weg bringt, in uns zu uns, zu einem anderen Menschen, zu einem anderen, größeren Selbst«, schreibt Marica Bodrožić in einem früheren Buch (»Mein weißer Frieden«, München 2014).

Nur vordergründig geht es also in »Das Wasser unserer Träume« um einen Unfall, der den Protagonisten an den Rand des Todes bringt und aus seiner Bahn wirft. Im Zentrum steht das Erleben einer Neugeburt im Hier und Jetzt, die erst allmählich ins Bewusstsein tritt. Eine Brücke ins neue Leben bilden die Menschen, denen er, ein namenloser Mann ohne beweisbare Identität, verbunden ist. Ganz unerwartet taucht seine Exfrau Milena auf, wie eine sich sinnlich manifestierende Erinnerung, gegen die er sich anfangs wehrt, weil er sich durch sie in seine alte Existenz zurückgedrängt fühlt. Doch

letztlich wird sie zum Katalysator, der ihn das Neue erkennen und so das Vergangene erst richtig loslassen lässt. Zugleich kann er auch sie im Abschied neu sehen: als die, der seine Liebe wirklich galt – während seine Geliebte Nadeshda, die er aus Angst verlassen hat, als Hoffnung bringende Lichtgestalt im Hintergrund bleibt. Ihr kann er sich nun ohne sehnsüchtiges Warten verbunden fühlen.

Und dann sind da die gegenwärtigen Menschen, die Pfleger, seine »alchemistischen Palomas«, die an sein Wiedererwachen glauben, unter ihnen die »Heilige Frau« mit den heilenden Händen. Und die Ärzte, von denen der eine nach seinen Organen giert. Nach außen kann er sich weder rühren noch irgendwie sonst bemerkbar machen: »Ich besitze nichts, aber ich kann die anderen lesen, ihre Gedanken, ihre Liebe, ihre Sehnsucht aus dem Inneren sehen. Es ist eine Gabe, um die ich nicht gebeten habe. So etwas geschieht nur den Entmachteten.« Als sich selbst Entmachtender begegnet er auch diesem Arzt, der berechnend auf den Tod dieses Patienten wartet: »Ich bin meinen Fähigkeiten zum Glück nicht so ausgeliefert wie er den seinen. Deshalb verzichte ich auf die Reise in seine inneren Farben.« Während der Arzt sich über seine Fehldiagnose ärgert, beginnt er »aus der Herzkammer« zu lächeln – noch ohne etwas davon zeigen zu können.

Als der Protagonist seinen Körper von innen her tastend wieder ergreifen kann – zunächst die inneren Organe, dann auch seine Glieder – und wieder ganz für die Außenwelt erwacht, verschwinden all diese Menschen nach und nach. Nun ist er ganz allein in dem von ihm bisher nie verlassenen Zimmer im 13. Stock, offenbar auch in dem ganzen (Kranken-)Haus. Während er hier auf seiner inneren Reise vom Winter an durch alle vier Jahreszeiten hindurch (das Buch ist in vier entsprechend Kapitel gegliedert) das Erwachen übte, war es ihm wie zu einem zweiten Körper geworden. Doch jetzt kann er auch selbst dieses Haus verlassen, aus eigener Kraft. Sogar der Aufzug reagiert zu seiner Verwunderung auf seine in diesem Moment wiederkehrende Stimme. »Ich sehe dankbar zu meinem Esel, der sich geschickt hin- und herwendet,

bis auch er ganz in den Aufzug passt.« Unten auf der Straße erwartet ihn wunderbarerweise sein alter Freund und (Trau-)Zeuge Wheeler, der sein Auto ganz in der Nähe geparkt hat und ihn gerne samt seinem Esel nach Petaluma/California mitnimmt. Nun kann »die Einweihung in die Jahre, die mir noch bleiben«, beginnen: »Was früher die Kindheit war, ist heute und für alle Tage die Freundschaft. Sie ist das große Versprechen. Das gelebte Lächeln. Die so oft verhöhnte, unsterbliche Liebe.«

Das durchaus schmerzvolle Erwachen in sein neues, nun wirklich sein eigenes Leben ist mit einer inneren Wendung, einer Umkehrung der Blickrichtung verbunden, die sich in seinem Willen zur Aufrichtigkeit sich selbst gegenüber und zur selbstlosen Liebe zeigt. Hatte er im alten Leben die Liebe vor allem in ihrer besitzergreifenden Form erfahren und gepflegt, so wird sie ihm nun »zur Königin aller Verbindungen, sie erschafft die Welt und das Herz der Meere« und ist in der Lage, dem »anderen Menschen etwas zu geben, das ihn satt macht«. Dazu muss er »lernen, mit dem Warten aufzuhören«, und tatsächlich gelingt es ihm in dem einjährigen Übprozess, sich an die »Uraufgabe aller Liebenden« heranzutasten, das »Geschenk der Zuwendung« erfahrend, die »Schenkung, die zum Beschenken macht«. Er erfährt, wie »der Tod in der Zeit eine zu weit nach hinten verschobene Feier des Lebens ist«. Marica Bodrožić bezeichnete dann auch im Rahmen einer Lesung in Heidelberg dieses ihr Buch als eine »Hymne auf die Freundschaft und das Leben« und den Beginn eines immerwährenden Lebensgespräches, einer »Begegnung des Selbst mit einem Raum, der über es hinausgeht und doch es selbst ist«.

So lässt dieser Roman auch seine beiden Vorgänger in neuem Licht erscheinen, die ebenfalls in Form von Selbstgesprächen – besser: Gesprächen mit dem eigenen Selbst – daherkommen, aber doch noch mehr Erzählcharakter haben: »Das Gedächtnis der Libellen« (2010) und »Kirschholz und alte Gefühle« (2012; beide Luchterhand Literaturverlag bzw. btb Verlag München). Sie sind jeweils aus der Perspektive zweier miteinander befreundeter Frauen

geschrieben. In dem hier zu besprechenden dritten Roman ›Das Wasser unserer Träume‹ spricht nun der Mann, um den sich Nadeshdas Gefühle und Gedanken aus dem ersten Roman drehen. Zunächst in Form eines auf den ersten Blick nebensächlichen Accessoires, das hier in einem gänzlich unerwarteten Zusammenhang erscheint, tauchen auch Motive aus dem zweiten Roman auf. Darüber hinaus gibt es manche verbindende Worte, Wortfindungen und Motive (z.B. das der Vögel), die ebenso auf andere Werke von Marica Bodrožić und somit auf einen allen gemeinsamen geistigen Quell verweisen. So begleitet bzw. erschafft die Autorin mit diesen Büchern drei Menschen der Gegenwart, die alle – wie sie selbst – ihre Wurzeln im alten Jugoslawien haben, dann aber in alle Welt zerstreut wurden, nicht zuletzt durch den Krieg, deren Schicksale aber miteinander verknüpft bleiben.

In dem neuen Roman bleibt die Geschichte am meisten im Bild – auch ausdrücklich, wenn immer wieder von dem Bildteppich, der »Tapisserie« die Rede ist, die sich dem Menschen wie enthüllt und zu ihm spricht. Dem entspricht auch die erfindungsreiche und immer durchlässige

Sprache, die – ein Paradox? – zugleich von hoher Intellektualität und Belesenheit zeugt und voller Anspielungen ist. Zarte Sinnlichkeit – eins der meistgebrauchten Worte sind die tastenden »Fingerkuppen« – und gedankliche Höhenflüge gehen hier Hand in Hand, und man spürt im Lesen immer wieder den Atemstrom, aus dem heraus die Autorin geschrieben hat. Insofern verwirklicht Bodrožić, die 1973 in Dalmatien (das heute zu Kroatien gehört) geboren wurde und mit neun Jahren nach Hessen kam, hier vielleicht am konsequentesten, was sie 2007 in ihrem schönen, autobiografisch gefärbten Essay ›Sterne erben, Sterne färben. Meine Ankunft in Wörtern‹ (Frankfurt, Neuausgabe München 2016) beschreibt: »Das Fließen der Sprache wurde zur Gewissheit, zur Mathematik des sich aufbahnenden Geheimnisses, so, als wolle das Unerlöste, das von den Wunden der Kindheit umzäunte Gebiet, hinausgelangen, hinaus aus sich, aus mir, als seinem Statthalter, hinein in die Welt, in der die Namen und Wörter atmen dürfen, ohne eine Begründung dafür haben zu müssen, ohne Rechtfertigung und auch ohne eine Absicht.«

Stephan Stockmar

Ein Problem der Methode

IVÁN GÓMEZ AVILÉS: **Der Baugedanke des Goetheanum – Geometrie und Esoterik**, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2016, 96 Seiten, 19,95 EUR

Nach dem Buch von Sonja Ohlenschläger ›Rudolf Steiner – Das architektonische Werk‹ hat der Michael Imhof Verlag vor kurzem ein weiteres Buch zu Steiners Architektur herausgebracht. Es handelt sich um die deutsche Fassung der 2015 in Buenos Aires erschienenen Arbeit ›Geometria y esoterismo el edificio del Goetheanum‹ des Madrilenen Iván Gómez Avilés. Indem der Verlag zwar den Untertitel der Studie (›Quellen zum Studium der Architektur Rudolf Steiners und des Einflusses der Theosophie, der Anthroposophie und anderer esoterischer Bewegungen auf die moderne Kunst‹) in die deutsche Fassung übernommen, den Haupttitel dagegen in ›Der Baugedanke des Goetheanum‹

geändert hat, wurde aus der Studie eines Aspektes der Goetheanumbauten im Handumdrehen eine Publikation mit dem Anspruch, dem Leser hier das Wesentliche und Charakteristische des Goetheanums zu vermitteln. So respektabel das Bemühen eines Verlages auch sein mag, mit den Titeln seiner Bücher möglichst viele Leser anzusprechen, so problematisch ist eine solche Umbenennung, auch wenn man nicht gleich von einem Etikettenschwindel sprechen möchte – zumal damit auch ein Titel okkupiert wird, der seit 1932 einem von Marie Steiner herausgegebenen Buch mit Primärquellen zu Steiners Architektur gehört und noch in diesem Jahr neu erscheinen wird.

Nun gibt der Autor im Text gleich mehrfach unumwunden zu, dass Rudolf Steiner selber den Gesichtspunkt dieser Arbeit abgelehnt hätte und sie somit in klarem Gegensatz zu dem stehe, was Steiner selber in seinen Vorträgen über den Goetheanumbau und dessen konzeptionelle Grundlagen angegeben hat: die Vermeidung esoterischer und okkultur Symbole. Hier liegt jedoch schon das nächste Problem dieser Arbeit, nämlich die erhebliche Differenz zwischen dem, was Steiner selbst in den betreffenden Vorträgen als Symbol bezeichnet hat, und dem, was der Autor darunter versteht: nämlich alles das, was man heute in populär-esoterischem Zusammenhang gern als «heilige Geometrie» bezeichnet, und das sich in diesem Fall vor allem um das Pentagramm gruppieren lässt. Zur eindimensionalen Seite hin ist das der sogenannte »goldene Schnitt«, der sich als Proportionsverhältnis im Pentagramm findet, zur dreidimensionalen Seite hin der aus zwölf regelmäßigen Fünfecken bestehende Dodekaeder mit seinen esoterischen Konnotationen, etwa im Rahmen der fünf sogenannten »platonischen Körper«. Dazu kommen noch ganzzahlige Längen, die nach einigen biblischen Texten (z.B. 1 Kön. 6,3) dem salomonischen Tempel zugeschrieben werden, ferner das damit verbundene Motiv der beiden Säulen Jachin und Boas. Und schließlich die natürlichen Zahlen sowie deren symbolische Konnotationen.

Mit diesem Arsenal im Gepäck ist es nicht mehr schwer, auf Schritt und Tritt »Symbole« auszumachen. Die Frage ist nur, ob man damit auch das Wesentliche der Goetheanumbauten trifft. Diese »heilige Geometrie« ließe sich ohne weiteres auch auf ein Fußballfeld anwenden. Trifft man damit schon die Intentionen der Erfinder und den Zweck der Anlage? – Wäre der Autor einmal dem nachgegangen, was Steiner an den betreffenden Stellen mit »Symbol« (bzw. »Allegorie«) meint, so wäre er bald darauf gekommen, dass lineargeometrische Größen und Proportionen wie der goldene Schnitt gar nicht dazugehören – wofür sollte all dies auch Symbol sein? Wie weit sich der Autor dabei von dem entfernt, was man überhaupt noch als Symbol bezeichnen kann, zeigt sich daran, dass

er schließlich sogar noch den annähernden numerischen Wert des goldenen Schnittes (0,618 bzw. 0,382) in dem Verhältnis der Rauminhalte der beiden aufeinanderfolgenden Goetheanumbauten aufzufinden sucht!

Schon was die elementarsten Informationen über Steiners Leben und Werk betrifft, zeigt sich immer wieder eine zum Teil bestürzende Lückenhaftigkeit der Kenntnisse des Autors, wenn z. B. die Autobiografie Steiners »Mein Lebenslang« heißt, an einer anderen Stelle erklärt wird: »laut Anthroposophie ist der Mensch dreigliedert, nämlich in einen physischen, ätherischen und astralischen Leib« (S. 73) oder Steiner seiner Frau später »das Verfassen seiner Vorträge« anvertraut habe (S. 26). Statt solider Quellen muss sich der Leser durch seitenlange Vertextung von Sekundärliteraturlisten hindurchquälen, ohne jegliche Auswertung oder gar systematisch geordnete Primärdokumente, um die aneinandergereihten Meinungen auch sachgemäß beurteilen zu können.

Das Kapitel über die Beziehung der modernen Kunst zur Esoterik bringt genauso wenig brauchbares Material, aber dafür immer wieder bizarre Passagen: So zeige sich die Beziehung Yves Kleins zum Zen-Buddhismus darin, dass er »nackte Frauen als Pinsel benutzt« hat (S. 36), oder Kandinskys Beziehung zur Theosophie darin, dass in Komposition IV »unbestreitbar« die dunklen Farben unten, die hellen oben sind. (S. 31) Das sind keine Ausrutscher, sondern Beispiele, die sich beliebig vermehren ließen. Dazwischen immer wieder die Bemerkung, dass das alles schon sehr gut erforscht sei.

Besonders krass zeigt sich die völlig unkritische Behandlung von Sekundärliteratur darin, dass der fanatische Steiner-Hasser, Antisemit und möglicherweise maßgebliche Anstifter zum Goetheanum-Brand Pfarrer Max Kully aus Arlesheim, mit seinem lügenhaften Pamphlet »Die Geheimnisse des Tempels von Dornach« (1920) wie ein seriöser Forscher neben einem Autor wie Wolfgang Pehnt angeführt wird. (S. 49) Warum? Weil Kully behauptet: »Der Dornacher Tempel besitzt also doch eine esoterische Symbolik – und ist für den Geheimschüler das okkulte Anschauungs- und Bildungsmittel, aus

welchem angebliche Weltengeheimnisse abgelesen werden können.« (S. 72) Das passt zur Hypothese, deshalb wird es zitiert.

In dem Durcheinander von Grundrissen mit eingezeichneten 21-Meter-Strecken, Fünf-, Sieben oder Neunsternen, übereinandergelegten Grundrissen usw. geht beinahe unter, was für das Verständnis und das sachgemäße Herangehen grundlegend ist: Steiner hat für seine architektonischen Werke niemals geometrische Grundrisse erstellt, sondern stets plastische Modelle gefertigt, die vom Baubüro in entsprechende Architekturpläne umgesetzt werden mussten. Die einzige relevante Grundrisszeichnung aus Steiners Hand ist die – nicht als solche erläuterte – aus freier Hand gezeichnete Skizze für den Umriss der neuen Terrasse für den Goetheanum-Neubau. Hier zeigt auch die einzige wirklich instruktive Abbildung des Buches (auf S. 65), wie erheblich die Abweichungen zwischen den Maßen des Modells und den Architekturplänen sein konnten. Durchaus nachvollziehbar ist es, dass man bei der Erstellung der Pläne im Baubüro versucht haben mag, die im Modell noch unscharfen Maße stringent zu machen und sich hierfür übergeordneter geometrischer Gesetzmäßigkeiten zu bedienen. Was in den einschlägigen Studien zur »heiligen Geometrie« aber fast immer vergessen oder ausgeblendet wird, ist die Frage, ob diese Verhältnisse bei der tatsächlichen Begehung des fertigen Baus überhaupt wahrgenommen werden können, wenn sie anschaulich gar nicht simultan erscheinen. So bleibt es auf Interpretenseite immer wieder bei geometrischen Spielereien auf unpräzisen Grundrissen zwecks pseudomystischer Selbstbefriedigung.

Steiners bittere Bemerkung aus dem Vortrag vom 5. Januar 1924 – also drei Monate vor Erstellung des Modells für den Neubau – wird nicht erwähnt oder ist gänzlich unbekannt. Sie lautet: »Wir kamen dazu, den Plan zum Goetheanum zu fassen, wo auch alle möglichen guten Ratschläge herankamen. Ich sehe heute noch viele Menschen sitzen, die dazumal auch an dem Plan des Goetheanums mitdachten, wie man da und dort hineingeheimnissen soll das Pentagramm, wie man einen Mittelpunkt fin-

den soll zwischen ich weiß nicht was schon allem, wie man einen Mittelpunkt symbolisieren soll. Alles Mögliche wurde da zusammengehalten, nur – Kunst war etwas Fremdartiges! Und ich hatte schon manche Schwierigkeit, das rein Künstlerische da hineinzubringen.« Von dem Künstlerischen der Goetheanumbauten ist bezeichnenderweise auch in dieser Arbeit nirgendwo die Rede! Tatsache ist allerdings, dass sich die von Steiner erwähnte Neigung zum symbolisch-kunstfernen Interpretieren der Goetheanumbauten in der anthroposophischen Sekundärliteratur bis heute erhalten hat. Davon zehrt diese Arbeit, und sie ist insofern auch ein Ergebnis unsachgemässer Sekundärliteratur anthroposophischer Provenienz.

Über die fatale Mixtur aus monomanischer Fixierung auf einen isolierten Aspekt, naiver Aneinanderreihung diverser Meinungen und methodischer Konfusion kann auch die ansprechende Gestaltung des Bandes durch den Verlag nicht hinwegtäuschen. Die schweren wissenschaftlichen Defizite, die offenbar nicht durch eine entsprechende Fachlekturierung eliminiert wurden, werfen natürlich Fragen auf, was von der angeblichen »Betreuung« dieser Arbeit durch den jetzigen Leiter eines angesehenen deutschen Instituts für Architekturgeschichte zu halten ist. Auf persönliche Anfrage des Rezensenten hin hat sich dieser denn auch in aller Form von dieser Arbeit distanziert, die Gomez an einer Stelle sogar als »Dissertation« bezeichnet, obwohl sie niemals als solche eingereicht wurde. Seriös geht anders.

Nach dem bereits mit einigen sachlichen Fehlern behafteten Band von Sonja Ohlenschläger und dem bereits deutlich defizitären Kapitel über Steiners Architektur in Helmut Zanders »Anthroposophie in Deutschland« ist mit diesem Produkt nun der vorläufige Höhepunkt einer traurigen Entwicklung erreicht. Man kann nur hoffen, dass es sich dabei um Kinderkrankheiten der neueren akademischen Beschäftigung mit Steiners Architektur handelt, für die es übrigens mit den Publikationen von Wolfgang Pehnt oder Werner Blaser auch erfreuliche Gegenbeispiele gibt.

Roland Halfen

Mut zur Wahrheit

DANIELE GANSER: **Illegale Kriege. Wie die NATO-Länder die UNO sabotieren – Eine Chronik von Kuba bis Syrien**, Orell Füssli, Zürich 2016, 374 Seiten, 24,95 EUR

Von der Konzeption her war die NATO ein »Verteidigungsbündnis«, doch faktisch wurde daraus bald ein »Angriffsbündnis«. Minutiös beschreibt der Schweizer Historiker und Friedensforscher Daniele Ganser in seinem neuen Buch jene dreizehn Kriege, welche die NATO in den letzten 65 Jahren geführt hat und zeigt, dass sie völkerrechtlich betrachtet alle illegal waren. Allerdings ist die NATO nicht die einzige Macht, die illegale Kriege begonnen hat, z.B. war auch der Einmarsch der UdSSR 1979 in Afghanistan illegal.

Zu Beginn erinnert Ganser daran, dass seit Gründung der UNO im Jahre 1945 ein weltweites Kriegsverbot herrscht, von dem es nur zwei Ausnahmen gibt: 1) Ein Land, das angegriffen wird, darf sich verteidigen, und 2) es darf dann Krieg gegen ein bestimmtes Land geführt werden, wenn ein entsprechendes Mandat des UNO-Sicherheitsrates vorliegt. So war z.B. der erste Irakkrieg, eine internationale Antwort auf die Invasion Kuweits durch Saddam Hussein, durch ein solches Mandat gedeckt und insofern völkerrechtlich legal. Hingegen waren die Angriffe auf Afghanistan 2001, den Irak 2003, Libyen 2011 und gegenwärtig auf Syrien sämtlich illegal. Wenn es gerecht zuginge, müssten dafür zahlreiche westliche Politiker vor dem seit 2002 tagenden Internationalen Strafgerichtshof zur Rechenschaft gezogen werden. Doch bisher hat dieser nur Afrikaner verurteilt.

Manche Beispiele, die Ganser bringt, sind kaum noch im Bewusstsein der Öffentlichkeit, z.B. der Angriff auf Guatemala 1954, in dem der gewählte Präsident Jacobo Árbenz von der CIA gestürzt wurde. Árbenz, übrigens der Sohn schweizer Einwanderer, versuchte eine Landreform durchzusetzen, welche die Interessen der Großgrundbesitzer berührte, insbesondere jene der United Fruit Company, des größten Bananenproduzenten der Welt. Vergebens wandte sich Árbenz an den UNO-Sicherheitsrat, der unter fadenscheinigen Argumenten untätig blieb.

Dass in der Folge ca. 200.000 Menschen ihr Leben verloren, ist ebenfalls wenig bekannt. Aber auch westliche »Interventionen« wie beim Sturz des iranischen Premierministers Mohammad Mossadegh (1953), dem Kampf um die Kontrolle des Suezkanals (1956), den Bürgerkriegen von Vietnam (50er und 60er Jahre) und Nicaragua (80er Jahre) waren illegale Kriege, wie Ganser detailliert darlegt.

Als aktuelles Beispiel sei noch auf den Krieg in Syrien eingegangen. Hier hat die »Lückenpresse« (so der Titel eines jüngst veröffentlichten Buches von Ulrich Teuscher*) wenig dazu beigetragen, die wahren Hintergründe aufzuklären. Ganser, der sich in »Europa im Erdölrausch« (Zürich 2012) intensiv mit Energiefragen beschäftigt hat, zeigt auf, dass ein wichtiger Grund für den Versuch eines »Regime Change« in Syrien darin zu suchen ist, dass sich Baschar al-Assad 2009 weigerte, eine Gaspipeline von Katar und Saudi-Arabien über syrisches Territorium legen zu lassen – nicht zuletzt, um russische Interessen zu beschützen. Beim Ausbruch des Syrienkrieges 2011 in Dara waren dann, wie man jetzt weiß, *agents provocateurs* aus Saudi-Arabien am Werk, welche die schon existierenden Spannungen instrumentalisierten. Erst später sprang der Funke auf Städte wie Aleppo über.

Obwohl Ganser hier und in anderen Büchern ein absolut klares und gut recherchiertes Bild zeichnet, wird er oft als Verschwörungstheoretiker angefeindet, weil er im Zusammenhang mit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 – mit denen der Angriff auf Afghanistan begründet wurde – offene Fragen sieht. Man würde sich wünschen, dass es mehr Leute wie Daniele Ganser gibt, die den Mut haben, unangenehme Wahrheiten auszusprechen – auch wenn sie dabei Ihren Job verlieren.

Bernhard Steiner

* Vgl. Gerd Weidenhausen: »Manipulativer Journalismus«, in: DIE DREI 3/2017.